

Zukunft zu festen Preisen

Autor(en): **Beer, Otto F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 14

PDF erstellt am: **10.07.2024**

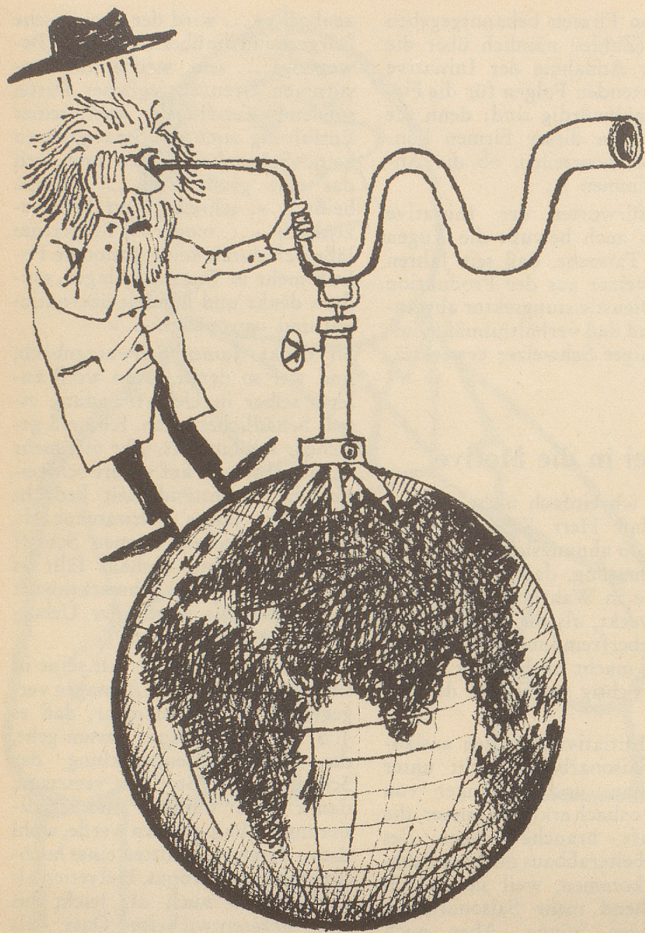
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-509551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Otto F. Beer:

ZUKUNFT

zu festen Preisen

Aus den dreieinhalb Milliarden Menschen, die heute die Erde bevölkern, werden im Jahre 2000 sieben Milliarden geworden sein. Die zugehörigen Hungersnöte lassen sich schon jetzt vorkalkulieren. Und wenn heute 500 Millionen Menschen Stadtbewohner sind, werden es dann 4,5 Milliarden sein, denn es wird 30-Millionen-Städte mit einem Durchmesser von 250 km geben. Die Zahl unserer Telephone verdoppelt sich alle zehn Jahre, die Zahl der wichtigen Entdeckungen alle 20 Jahre. Die Zahl der Lösungen, die für unsere Probleme gefunden werden, läßt sich bereits prognostizieren, vielleicht sogar die Zahl der Sorgen, die wir morgen haben werden und heute noch nicht haben. Noch nie hatten wir so viel Zukunft wie jetzt, wo sie so düster aussieht. Große Kriege dürfte es nicht mehr geben, dafür haben die kleinen Kriege gute Chance, zu zeigen, daß sie nicht gar so klein sind. Hingegen werden wir Zeit haben. Die jährliche Arbeitszeit wird auf 1600 Stunden zurückgehen, was praktisch den Vierstundentag bedeutet. Die Epoche, da dem Dichter, «um so frei zu sein wie die

Vögel sind» nur eines fehlte, nur Zeit, ist dann passé, doch rechnen Computer schon heute aus, was dann der solcherart beschäftigungslos gewordene Mensch mit seiner Freizeit anfangen wird. Wahrscheinlich mehr arbeiten. Vielleicht auch errechnen, was die weitere Zukunft zu bringen hat, die dann sozusagen die Zukunft der Zukunft wäre, ein futurologisches Quadrat.

Noch nie haben wir so dicke Bündel von Prognosen auf den Tisch gelegt bekommen wie jetzt. Wenn man ihnen glauben darf, werden Generationen von Menschen nichts weiter zu tun haben, als das zu erfüllen, was ihnen heute als Aufgabe zugeteilt wird mit der genauen Angabe, in welchem Jahrzehnt dieses oder jenes Problem zu lösen ist. Der Terminkalender der Menschheit ist zumindest bis zum Jahre 2000 bereits komplett. Mancher mag sich bei der Lektüre dieser Programme sagen, daß es möglicherweise die Futurologen sind, die uns die Zukunft so suspekt machen. Sie errechnen bereits, daß sich die Familie im Laufe der letzten hundert Jahre nicht an die Industriegesellschaft angepaßt hat und daß deshalb der Tag vorhersehbar ist, an dem sie von einer anderen Art des Zusammenlebens abgelöst wird. Die Möglichkeit, daß sich allenfalls die Industriegesellschaft der Familie anpassen könnte, bleibt dabei außer Betracht.

Die Zukunft ist entschieden nicht mehr, was sie einmal war. Das leh-

ren uns vor allem die Utopisten. Wer früher in die Zukunft blickte, sah dort Gemeinschaften, die von Weisheit und Harmonie regiert waren, wo die Menschen sich in purer Gerechtigkeit und ewigem Frieden sonnten. Damit wäre wohl heute kein Kinobesucher mehr an die Kasse zu locken, und so verheißen uns smarte Utopisten Planetenkriege, Todesstrahlen und Monstren, die mit übermenschlichen Kräften die Erde verwüsten. Im Kino wenigstens werden alle diese Gefahren letzten Endes von irgendeinem Superman besiegt, aber wer kann sich schon auf das Kino verlassen, seit es selbst in einer so tiefen Krise steckt?

Gewiß: diese durch Erbmutationen gezeugten Ungeheuer, diese aus dem Weltraum eingeschleppten Seuchen und Armeen von Bewohnern ferner Planeten spielen in der feineren wissenschaftlichen Prognose nicht die Rolle, die ihnen die Erfinder von Horrorgeschichten zuweisen. Exaktere Wissenschaftler errechnen eher die Kunststoffe, die man im Jahre 1990 entwickeln wird, um die Probleme von 1980 zu meistern. Ob im Kampf der Städte mit dem Auto eher die Städte sterben werden oder das Auto, ist dabei ein Streit um Nahziele, utopisches Kleingeld sozusagen. Desgleichen die Krankheiten, die demnächst von der Liste der Todesursachen zu streichen sein werden. Krebs und Herztod werden zu einem bereits vorkalkulierenden Zeitpunkt ihren Schrecken verlieren. Was den Prognostikern weit mehr Sorge bereitet, ist die Frage, was dann aus all den nicht Sterbenwollenden werden soll. Die Gesellschaft wird mit ihnen etliche Schwierigkeiten haben. Aber gerade die Wandlungen der sozialen Struktur sind ja

der bevorzugte Tummelplatz jener Futurologen, die unsere heutigen Formen des Zusammenlebens von links zu überholen suchen. Daß all die vorhersehbaren Kontrollzentren und Schaltstellen mehr und mehr ihren eigenen Gesetzen folgen könnten, scheint in den Berechnungen vorerst nur in sehr bescheidener Form auf. Ob demnächst die Demokratie in den Sog einer Diktatur der Technokraten geraten wird? Wahlergebnisse lassen sich schon heute weitgehend vorherberechnen. Den Zeitpunkt, zu dem man sich nicht einmal mehr die Mühe machen wird, sie im Computer synthetisch zu erzeugen, nennt vorläufig noch keine Prognose.

In den Straßen Londons konnte man kürzlich einen mit Blumen bemalten Hippywagen sehen, der die Aufschrift trug: «Cancel tomorrow due to lack of interest.» Das Morgen zu streichen wegen Mangel an Bedarf – wer hätte dazu heute noch den Mut? Zu kompakt sind die Berechnungen über das, was uns in nächster, ferner und fernster Zukunft erwartet. Bismarck hatte gut reden vom Mantel Gottes, der durch die Geschichte rauscht. Zu seiner Zeit versuchte noch keine Datenverarbeitungsmaschine zu errechnen, welche allfälligen Mäntel Gott in den nächsten Dezennien tragen würde. Der Spielraum, der dabei dem Menschen noch belassen wird, ist äußerst eng. Er beschränkt sich auf die Hoffnung, daß bei so viel Zukunft auch noch Platz für ein bißchen Gegenwart bleibt. Das ist, zugegebenermaßen, eine äußerst laienhafte Perspektive. Vielleicht ist es unser Malheur, daß wir der mit so massivem Rüstzeug ausgestatteten Futurologie keine gleichwertige Präsentologie gegenüber zu stellen haben. Ob die Menschheit, nach all den Gefahren, denen sie jahrtausendlang getrotzt hat, noch die Kraft aufbringen wird, auch ihrer eigenen Zukunft zu trotzen, erscheint fragwürdig. Eines steht inmitten all dieser kühnen Prognosen fest: die Gegenwart hat noch *nicht* begonnen.